

Der erratische Block

Wie schwungvoll sich das Feuilleton an Schlachten beteiligen kann. Etwa wenn es Kräche zu protokollieren gilt. Wenn Vertragsverhandlungen öffentlich werden. Wenn Politiker, Intendanten, Dirigenten zu Kampfhähnen mutieren. In solche Turbulenzen bereits öfter verwickelt war Deutschlands Jung-Pult-Star Christian Thielemann. Ihm hat Kläre Warnecke eine spannend zu lesende Biographie gewidmet, sie nennt es „Portrait“. Ist es wohl auch. Denn die Autorin legt es auf Perspektivenvielfalt an, sie lässt – natürlich – Thielemann selbst häufig zu Wort kommen, doch sie befragt dazu auch Weggefährten, darunter Instrumentalisten aus verschiedenen Orchestern. Nun ja, seine Düsseldorfer Zeit beispielsweise hätte sich genauer dokumentieren lassen.

Warnecke zeichnet ein insgesamt plastisches Bild vom Probenpedanten Thielemann, und sie fängt geschickt jene Aura ein, die ihn für die einen zum Propheten, für die anderen zum Buhmann werden lässt. Wie stets bei Biographien von lebenden Zeitzeu-

gen ist die Gefahr des Bemäntelns von Grauzonen groß. So hält sich Warnecke, wenn auch im Einzelnen nicht unkritisch, verdächtig zurück, was Thielemanns lückenhafte Präsenz an seinem Berliner Stammhaus betrifft. Auch die Tatsache, dass Thielemann ein frühes – und gerade unter Karrierestartern als lukrativ geltendes – Produktionsangebot beim Rundfunk großmütig ausschlug, bleibt unerwähnt.

Interessant dagegen, wie die Thielemann-Rezeption bisher im Ausland erfolgte, in Italien, England und den USA. Beachtenswert auch, wie Thielemann die Wahl seiner Tempi erklärt, auch wenn dabei oft ein Untertönen Rechtferigung mitschwingt. Warnecke verbindet die Chronologie des Werdegangs vom Assistenten Karajans bis zum Bald-Chief der Münchner Philharmoniker stets mit einem systematischen, problem- und phänomenzentrierten Ansatz. Was steckt



dahinter? Wer steckt dahinter? Wie kommt Wirkung zustande? Dazu versucht sie, in Thielemanns Charakterprofil zu lesen; sie nennt ihn durchaus einen „erratische[n] Block, unbehauen, störrisch und unbequem“, gleichzeitig versucht sie seine Faszinationskraft zu ergründen und hebt

sein „unerhört geschliffene[s] Sensorium“ für alle musikalischen Prozesse hervor.

Nachdem man das auf sprachlich belebendem Niveau geschriebene Buch durchhat, ist spätestens offenkundig, wie wichtig Figuren wie Thielemann für das Musikleben sind. Sie lassen einen nie gleichgültig. Sie fordern zum Widerspruch oder lassen uns dahinschmelzen. Aber sie sind gewiss keine Lime-Light-Kameraden.

Christoph Vratz

Kläre Warnecke: Christian Thielemann. Henschel, Berlin 2003, 288 S., 22,- Euro

Zeitreise durch die Musik

In Zeiten vernachlässigter musikalischer Erziehung an deutschen Schulen tun Bücher Not, die auf interessante und einfache Weise Grundkenntnisse der Musikgeschichte an Kinder herantragen können. Der Band „Musikgeschichte für Kinder“ vom Musikverlag Schott entwirft auf 175 Seiten eine verständliche Zusammenfassung der Musikgeschichte, die sich speziell an Kinder wendet, an der aber auch Erwachsene Freude haben können.

Die Autoren, Monika und Hans-Günter Heumann, haben sich dazu ein griffiges Konzept ausgedacht. Identifikationsfiguren

sind die beiden musikbegeisterten Kinder Clara und Frederik, deren Opa nicht nur über profunde musikalische Kenntnisse, sondern auch über eine Zeitmaschine verfügt. So können Fragen zur Entstehung der Musik oder Persönlichkeiten aus den verschiedenen musikalischen Epochen direkt vor Ort geklärt und in lebendigen Geschichten erzählt werden. Aufgelockert werden die Zeitreisen von kleinen Schmunzelgeschichten über Komponisten und an-



dere Persönlichkeiten. Ein immer wieder eingefügtes Wissens-Quiz ermöglicht es, das gerade Gelernte spielerisch zu testen. Dabei ist der Anspruch des Buches wirklich umfassend, denn auch vor Themen wie der musikalischen Moderne, dem Jazz

oder Stars wie Robbie Williams wird nicht halt gemacht. Das Buch für Kinder ab acht Jahren ist durchweg liebevoll illustriert, mit einem Grußwort von Anne-Sophie Mutter versehen und kostet 19,95 Euro.

Unentbehrliches Sängerhandbuch

Eine schier unglaubliche Metamorphose hat dieses Handbuch während vier Jahrzehnten vollzogen: vom schmalen Bändchen der „Sammlung Dalp“ mit dem bescheidenen Titel „Kleines Sängerlexikon“ zur nun vorliegenden siebenbändigen vierten Auflage mit 18.760 Sängerbiographien auf 5.371 Seiten. Allein 2.500 neue Artikel wurden in diese Neuedition eingearbeitet, zahllose Korrekturen und Ergänzungen angebracht und Aktualisierungen vorgenommen. Jeder dieser Artikel enthält Künstler- und bürgerlichen Namen, Stimmfach, Lebensdaten,

bietet Angaben zu Herkunft und Karriere – mit Wirkungsstätten und Rollen –, eine Charakterisierung der Stimme, bei großen Namen auch Literaturangaben sowie Hinweise auf Tondokumente. Die ganze Vielfalt von über vier Jahrhunderten Gesangsgeschichte steckt in diesem Kompendium, von den Stimmenlegenden bis zu den Stars der Gegenwart, vom Kapellsänger des 16. Jahrhunderts bis zu den Protagonisten aller wichtigen Opern- und Operettenaufführungen. Ein The-saurus, der an Materialfülle und Detailreichtum auf seinem Spezialgebiet keinerlei Kon-

kurrenz hat. Ein umfangreicher Anhang verzeichnet außerdem die Daten und Besetzungen der wichtigen Opern- und Operettenaufführungen und enthält auch eine ausführliche Bibliographie.

Kurt Malisch

Karl-Josef Kutsch/Leo Riemens: Großes Sängerlexikon, unter Mitwirkung von Hansjörg Rost, 4. erweiterte und aktualisierte Auflage, 7 Bände, K. G. Saur Verlag München 2003, 5.371 S., 648,- Euro

Im neuen Gewand

Mit weit mehr als 1.000 Seiten präsentiert sich der neue „Harenberg Opernführer“ in seiner 4. Auflage. Die Edition wurde in vielen Bereichen stark erweitert und nimmt auch auf die aktuellen Veränderungen des Musiktheaters Rücksicht. Bei den 36 neu aufgenommenen Komponisten sind auch viele zeitgenössische vertreten, zum Beispiel Helmut Lachenmann und „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ von 1997 oder „The silver Tassie“ (2000) von Mark Anthony

Turnage. Des Weiteren hat die Redaktion das Sängerklexikon um neue Interpreten ergänzt und neue Inszenierungen auch fotografisch mit eingearbeitet. Die CD-Tipps sind hinsichtlich ihrer Aktualität überprüft und neu überarbeitet worden. Die zusätzliche CD-Edition ist auf 12 Silberscheiben mit ei-

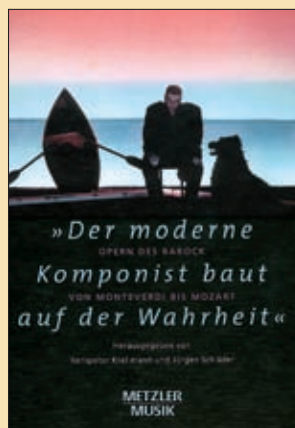


ner Gesamtspielzeit von über 15 Stunden angewachsen. Insgesamt 187 Opern sind hier vertreten. Wie bereits in den älteren Ausgaben werden wieder Textbeispiele mit Hilfe von Klangbeispielen hörbar gemacht. Der Preis für den Opernführer liegt bei 50 Euro, die CD-Edition kostet 78 Euro.

Oper in München

Operngeschichte und Opernführer der besonderen Art: ein historischer Querschnitt, unter dem weiten Dach des Barock, ausgeleuchtet in verschiedenen Facetten, 34 Beiträge von 19 Autoren, die ihr vielfältiges Wissen zuvor in Programm- oder Jahrbüchern der Bayerischen Staatsoper ausgebreitet hatten. Texte also fürs Publikum (was nicht alle klugen Schreiber/innen beherzigen). Hanspeter Krellmann, von 1984 bis 2002 Chefdramaturg an der Staatsoper, und der Münchner (Musik-)Theaterwissen-

schaftler Jürgen Schläder haben die aktualisierte und mit Anmerkungen versehene Auswahl aus rund 15 Jahren getroffen. Ein Handbuch mit manchen Neuigkeiten für Nachdenkswillige, die Werke von Monteverdi, Purcell, Händel, Gluck und Mozart auch an anderen Häusern erleben. hg



**Hanspeter Krellmann/
Jürgen Schläder** (Hrsg.): Der moderne Komponist baut auf der Wahrheit. Opern des Barock von Monteverdi bis Mozart. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2003, 286 S., 39,95 Euro

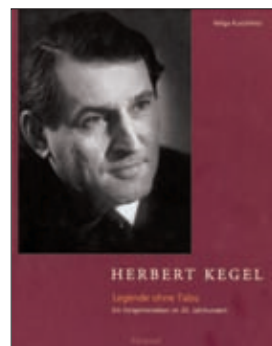
Ein Dirigentenleben im 20. Jahrhundert

Unter dem Titel „Legende ohne Tabu“ dokumentiert Helga Kuschmitz das Dirigentenleben von Herbert Kegel (1920-1990). Bereits im Prolog spricht die Autorin die Vielseitigkeit des Künstlers an. Neben seiner ausgesprochenen Leidenschaft für die Romantik war Kegel zu seinen Lebzeiten stets ein unermüdlicher Kämpfer für die Avantgarde, beispielsweise einer der wichtigsten Interpreten der Werke von Boris Blacher. Bei ihm hatte Kegel bereits in jungen Jahren als Kompositionsschüler auf der Bank gesessen. Der deutsch-englische Text

ist mit zahlreichen Fotos aus dem Leben des Künstlers versehen. Auf mehr als 130 großformatigen Seiten stellt die Autorin wichtige Lebensstationen des in Dresden-Zschachwitz geborenen Künstlers dar. Nachdem Kegel 1958 jüngster Generalmusikdirektor in der DDR wurde, übernahm er 1960 beim Rundfunksinfonieorchester und dem Rundfunkchor das Amt des Chefdirigenten in Leipzig.

Der Anhang enthält neben biographischen Daten, Konzert- und CD-Kritiken eine umfangreiche Diskographie, führt das

Repertoire des Künstlers auf und umfasst schließlich auch den Begleittext für die beiliegende CD mit Werken von Gustav Mahler („Das klagende Lied“), Herbert Kegel (vier Lieder für Klavier und hohe Stimme) und einem Probenauszug von Gustav Mahlers Sinfonie Nr. 8. Das Buch ist im Kamprad-Verlag erschienen und kostet 29,80 Euro.



Zurück zu den Quellen

Kaum ein Werk der Musik- und Theatergeschichte ist so oft gedeutet, interpretiert und analysiert worden wie Wagners „Ring des Nibelungen“. 150 Jahre lang haben sich meist fachfremde Experten darum bemüht, dem „Ring“ vor allem ideologischen Sinn zu geben. Damit steht dieses geniale Monstrum der Geistesgeschichte heute mehr im Dunkeln denn je und sorgt nachhaltig für

Irritationen. Erstaunlich dabei, dass gerade die naheliegendsten Quellen, Wagners Schriften aus der Zeit der Entstehung des „Rings“, so gut wie nie zur Exegese seines Hauptwerkes herangezogen worden sind. Carl-Heinz Mann hat sich genau dieser Quellen, den „Zürcher Kunstschriften“ und der „Mittheilung an meine Freunde“, angenommen und nähert sich in seinem Buch „Gerechtigkeit für Wotan!“

auf 120 Seiten dem Stoff überraschend authentisch und direkt an. Auf philologischem Wege arbeitet er die ursprünglichen Intentionen des Meisters heraus und findet zu einer vom derzeitigen Theaterbetrieb unabhängigen, so alten wie neuen Sichtweise auf Wagners Mythenwelt. Der Band ist im Verlag Herchen + Herchen erschienen und kostet 12 Euro.

Was wann war

Der 1941 gestorbene Musikwissenschaftler Arnold Schering hatte Ideen, die bis heute ebenso lebendig wie umstritten sind. Dazu gehören seine hermeneutischen Deutungen von Beethovens Instrumentalmusik inklusive der teilweise abenteuerlichen Querverbindungen zu literarischen Vorlagen. Bis heute gern benutzt werden dagegen die 1916 erschienenen „Tabellen zur Musikgeschichte“, eine Art Kalender, der die bedeutendsten musikalischen Ereignisse Jahr für Jahr aufführt und mit lapidaren Randbemerkungen zur Zeitgeschichte verbindet.

Diverse Ergänzungsversuche sind von Schering selbst und von Nachfolgern mit mäßigem Erfolg unternommen worden, weshalb sich der Musikverlag Breitkopf & Härtel und sein federführender Musikredakteur Frank Reinisch nun zu einer Neuauflage aufgeschwungen haben. Ob man wissen muss, dass das Klonschaf „Dolly“ im gleichen Jahr geboren wurde, in dem der russische Modernist Edison Denissow starb, ist sicher fraglich und mag stellvertretend für die Grundproblematik des Werkes stehen. Dennoch stellen solche Angaben das Musikgeschehen in einen velseitigen Kontext. Wegen des erdrückenden Materials beschränkt sich die Neuauflage auf Ausschnitte, so dass nicht jeder finden wird, was er sucht. Namen wie Frangis Ali-Sade, die aserbaidjanische Musik mit westlicher Moderne verbindet, fehlen ebenso wie der Slide-Gitarrist Ry Cooder oder wichtige Vertreter der Weltmusik. Die größten Lücken enthalten die Tabellen erwartungsgemäß im Pop- und Jazz-Bereich. Das Finden und Setzen „markanter Daten“ ist nun mal eine subjektive Unternehmung und führt zwangsläufig zu Fokussierungen, die ganz wesentlich vom Herausgeber bestimmt werden.

Die „Neuen Tabellen zur Musikgeschichte“ sind dennoch ein wichtiges Arbeitsmittel, die so manchen Zettelkasten ersetzen und Impulse für weitere Recherchen geben können. Was einen Eintrag erhalten hat, wurde sorgfältig geprüft und der streng befolgten Systematik des Werkes sauber untergeordnet.

Helmut Peters

Arnold Schering/Frank Reinisch: Neue Tabellen zur Musikgeschichte, Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 2003, 264 S., 22,50 Euro



Jazz aktuell

Während Plattenfirmen, Konzert- und Festivalveranstalter unisono über Schwierigkeiten klagen, für den Jazz noch ein Publikum zu finden, scheint der Buchmarkt einen Bedarf an Grundwissen über das Genre ausgemacht zu haben. Erschienen doch in letzter Zeit auffallend viele jazzhistorische Darstellungen und Lexika, darunter willkommene Wiederveröffentlichungen längst vergriffener Standardwerke wie Ekkehard Josts „Sozialgeschichte des Jazz“ (FF 11/03) oder Martin Kunzlers „Jazz-Lexikon“ (FF 6/03).

Jetzt ist auch Arrigo Polillos „Jazz“ wieder erhältlich, ein veritaibler Klassiker der europäischen Jazz-Publizistik. Die Originalausgabe, vor knapp 30 Jahren in Italien erschienen (deutsch: 1978), bot einen fundierten Überblick über die Entwicklung des Jazz von den Anfängen bis zum Rock-Jazz aus afroamerikanisch orientierter Perspektive. Gegliedert in einen stilgeschichtlichen und einen biographischen Teil mit gut 30 ausführlichen Musikerportraits, wurde sie zu einem wertvollen Nachschlagewerk und Handbuch des Jazz.

Da Polillo 1984 verstarb, ergänzte dessen Landsmann Franco Fayenz den Portraitteil für eine italienische Neuauflage (1997) um zwei Biographien (Bill Evans, Keith Jarrett). Dem fügt Hans-Jürgen Schaal jetzt zwei stilgeschichtliche Kapitel über die Entwicklung seit den 1970er Jahren sowie einige neue Portraits (Joe Henderson, Louis Slavis, Wynton Marsalis, Dave Douglas) hinzu. Polillos Biographien jener Musiker, die über die 1970er Jahre hinaus aktiv waren, rundet er jeweils durch eine knappe Zusammenfassung des späteren Geschehens ab. So kann er die charakteristische Zweiteilung des Bandes bewahren, in den stilgeschichtlichen Kapiteln und den Portraits weißer bzw. europäischer (Slavis) Musiker aber zugleich der wachsenden Bedeutung nicht afroamerikanischer Einflüsse im neueren Jazz Rechnung tragen. Damit bringt er das Buch auf die Höhe der Zeit und gibt ihm den Rang eines Standardwerks zurück, den es schon einmal hatte.

Gleichwohl ist das – vermutlich finanziellen Erwägungen seitens des Verlags geschuldete – Verfahren, Polillo nur zu ergänzen, ihn ansonsten aber unangetastet zu lassen, nicht unproblematisch: Daten, die mittlerweile widerlegt sind (etwa Louis Armstrongs Geburtstag), bleiben unkorrigiert, ein Sprachgebrauch, der heute als überholt, wenn nicht gar als rassistisch angesehen wird („Neger“),



ohne Kommentar. Man muss kein Verfechter der „political correctness“ sein, um sich hier zu wundern.

Kaum zu wundern bräuchte man sich, den Namen „Polillo“ in „Reclams Jazzlexikon“ zu finden. Dies ist nicht der Fall, doch sind dem Herausgeber Wolf Kampmann bestimmte Jazz-Publizisten (Joachim-Ernst Berendt, Hugues Panassier), ebenso wie Produzenten oder Veranstalter, durchaus einen Eintrag wert – nur ein Beispiel für die Offenheit, mit der er an den Jazz herangeht: „Wir fassen den Jazzbereich so weit wie möglich, beleuchten, wenn auch nicht flächendeckend, Grenzbereiche und Parallelentwicklungen.“ Mit dieser Maßgabe bringt er unter rund 2.000 Biographien auch so manchen Nichtmusiker bzw. Nicht-Jazz-Musiker unter, der für den Jazz relevant wurde (z. B. Guru, Jimi Hendrix, Henry Rollins, Frank Zappa).

Der Blick über die Grenzen wird der jüngeren Entwicklung des Jazz nur gerecht, und so haben wir hier das mit Abstand aktuellste Jazz-Lexikon im deutschsprachigen Raum vor uns. Nirgendwo, schon gar nicht in dem Klassiker „Reclams Jazzführer“, der nun ernsthafte Konkurrenz aus dem eigenen Haus bekommt, sind so viele junge Namen der aktuellen, vor allem deutschen Szene versammelt, wobei die Biographien eher die Wirkungs- als die Lebensgeschichte einer Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellen.

Komplettiert wird das Lexikon durch einen gut hundertseitigen Sachteil aus der bewährten Feder von Ekkehard Jost mit rund 500 Stichwörtern zu musikalischen, stilistischen und jazzgeschichtlichen Phänomenen, Fachterminologie und Begriffen aus dem Musikerjargon. Wer sich knapp und ohne Detailballast über Jazz informieren will, für den dürfte auf absehbare Zeit kein Weg an „Reclams Jazzlexikon“ vorbeiführen.

Berthold Klostermann

Arrigo Polillo, Jazz: Die neue Enzyklopädie. Überarbeitet und ergänzt von Hans-Jürgen Schaal. Herbig, München 2003, 768 S., 39,90 Euro

Wolf Kampmann (Hrsg.) / Ekkehard Jost, Reclams Jazzlexikon. Reclam, Stuttgart 2003, 688 S., 19,90 Euro

Seelenhandlung

Peter Wapnewski kommentiert Wagners „Tristan“, man hört Furtwänglers famose Aufnahme von 1952, mit Flagstad und Suthaus und dem Philharmonia Orchestra. Das Ärgernis vorweg: Die lange, mehr als sechs Stunden dauernde Reise in den „Tristan“ beginnt nämlich nicht mit dem erwarteten, dem „Sehnsuchtsakkord“, sondern mit den nicht weniger signalhaft bedeutsamen ersten Takten der „Götterdämmerung“. Der Hörverlag hat seiner Edition der SFB-Reihe einen ganz überflüssigen Vorspann dazugebastelt, den man im Ganzen gleich dreimal hören muss und in dem ein nicht eben begnadeter Ansager im Nachrichtensprecherton verlautet: „Weißt du, wie das wird?“ Und während wir dann gleich schon die Schlusserlösungsmusik des „Ring“ hören: „Peter Wapnewski zum Werk Richard Wagners“. Nun kann man glauben, Wapnewskis Wagner-Kommentare per Trailer zur Reihe zusammenfassen zu müssen. Das will aber gekonnt sein und ist es hier durchaus nicht. Und wenn am Ende, Flagstads unergründlich verwehenden „Liebestod“ noch im Ohr, eine sahnige Reklamestimme anschließt mit „Hören Sie gern Geschichten? – Der Hörverlag“, dann ist das schon mehr als unfreiwillig komisch, sondern eine im Wortsinne Unverschämtheit, die Wapnewski, Wagner und selbst der arme RBB nicht verdient haben (Und man kann noch froh sein, dass es nicht der Standardanspruch der Firma war: „So klingt das Leben“). Was einmal mehr erweist, dass der Hörverlag sich der professionellen Produktionen der Rundfunkanstalten zwar gern bedient, diesen aber, was die Präsentation betrifft, einen dilettantischen und bisweilen lieblosen Rahmen gibt. Was auch das in diesem Fall mehr als triste Cover meint.

Ist man aber durch das schnöde Foyer in Wapnewskis Tristantheater eingetreten, wird man fasziniert Zeuge einer „Seelenhandlung“. Das Wort fällt früh, um zu beschreiben, worum es sich bei der Außerordentlichkeit des „Tristan“ handelt; es beschreibt aber auch Wapnewskis Begleitung durch das Stück: Es ist ihm, man spürt und hört es, eine Seelenangelegenheit. Dabei ist er bekanntermaßen kein Musikologe, sondern Altgermanist (und hat die großen Texte seines Fachs alle vorgelesen und erläutert, auch Gottfrieds mittelhochdeutschen „Tristan“). So hält er sich, was musikalische Analyse angeht, klug zurück und schafft es doch, über die genaue Erschließung der Handlung und ihrer Hintergründe, stoff-



und entstehungsgeschichtlicher, psychologischer, philosophischer, sprachlicher Zusammenhänge die Ohren neu zu öffnen für die Radikalität dieses radikalsten aller Werke Wagners.

Zu hören ist die komplette Furtwängler-Aufnahme; das Verhältnis von Kommentar und Musik, ebenso die Unterbrechungspunkte erscheinen meist plausibel, manchmal heikel, aber selbst wo aus der „unendlichen Melodie“ ausgeblendet wird, geschieht das mit Fingerspitzengefühl. Wapnewski ist ein so suggestiver Erzähler, dass man sich bisweilen am Ohr zupfen muss, um sich zu erinnern, dass es auch anders sein könnte. Dass der dritte Akt bloß dem Dreiecksprinzip der Symmetrie geschuldet sein soll, gegen die „dichterische Wahrheit“, muss man nicht glauben. Ingenios dann wieder Wapnewskis Tiefendeutung der Marke-Figur. Komplexestes wird in einfachen Worten verdeutlicht. Allenfalls eine starke Neigung zum Partizip Präsens muss man dem Germanisten nachsehen, insgesamt aber ist seine Haltung unpräzise (wohltuend im Vergleich etwa zu Joachim Kaisers eitlen Musikerklärungen); er nennt seine Quellen und Gewährsleute, seien es Nietzsche oder Kurt Pahlen. Und bisweilen gelingen Wapnewski einprägsamste Formulierungen. Über Tristans und Isolde Nacht ekstasen im zweiten Akt: ein „Transzendieren dieser Welt auf den schwarzen Flügeln Schopenhauers“ – und dann kommt Furtwängler, und man hört die dunklen Flügelschläge.

Holger Noltze

Peter Wapnewski kommentiert „Tristan und Isolde“. Der Hörverlag. ISBN 3-89940-187-5 (6 CD)



Der Bruder

Schön, dass du endlich da bist. Du weißt ja, dein Platz im Regal war schon reserviert. Denn dein älterer Bruder, „Andante spumante“, wartet schon seit einiger Zeit darauf, dass du ihm endlich Gesellschaft leistest. Krach zwischen Euch ist wohl nicht zu befürchten. „Scherzo furioso“ – auch dein Name ist hübsch gewählt, und in Sachen Repertoire ergänzt ihr euch ziemlich gut. Die Werke, für die du zuständig bist, können sich hören lassen: Francks d-Moll-Sinfonie, Bruckners Fünfte, Strauss’ „Zarathustra“, Scelsis „Anahit“, Bergs Violinkonzert, vieles mehr und dazu gleich vier Mal Brahms, gefolgt von drei Tschaikowskys. Sage noch einer, du hättest keine heimlichen Vorlieben.

Nun ja, die Gene eures Vaters – Beikirchers Konrad – sind auch hier wieder voll durchgeschlagen: der rheinische Humor, das kölnisierte Französisch, das stete Augenzwinkern, vor allem aber die Lust am Erzählen. Wie hier trockene Entstehungs- und Werkgeschichte, Analyse und Biographie in einen munteren, dabei stets akribischen Plauderton gekleidet werden, wird dir hoffentlich viel Sympathie einbringen. Übrigens – und da bist du deinem Bruder ja quasi wie aus dem Gesicht geschnitten: Ihr geht mit der Klassik so wunderbar natürlich um, aber eben nie kumpelhaft. Niemand wird Berührungängste hegen.

Eines aber wundert dann doch. „Andante spumante“ hat sich mit den Karajans und Abbados aus dem Hause Universal umgeben, du stehst mehr auf Günter Neuhold, Robert Stankovsky, Kenneth Jean, Alexander Rahbari, also die Söhne von Naxos. Dass die nicht alle topp sind, ist auch dem Papa klar, er übt schon im Booklet Nachsicht mit den Bratschen bei Vivaldi. Fein ausgeheckt, wie man hier zum genaueren Zu-Hören angeleitet wird.

Frage aber doch bitte mal bei Vater nach, ob ihr nicht irgendwann zu dritt sein werdet. Vielleicht kommt ja noch eine kleine Schwester, die „Opera fantastica“?

Christoph Vratz

Konrad Beikircher: Scherzo furioso – Der neue Konzertführer. Roof ISBN 3-936186-38-3 (5 CD)



Quasis Eulenspiegeleien

Fünfundsiebzig wäre „Quasi“ 2003 geworden. Helmut Qualtinger (1928-1986), Kabarettist, Volksschauspieler, Eulenspiegel, Inspiration für Dichter wie H. C. Artmann, Peter Turrini, Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek. Zudem schreibender Satiriker, berühmtestes Beispiel: „Der Herr Karl“. Und großer Charakterdarsteller, durch Rollen wie den Eichmeister Anselm Eibenschütz in Bernhard Wickis Verfilmung von Joseph Roths „Das falsche Gewicht“ einem Publikum weit über sein eigentliches Wirkungsbereich, den süddeutschen Raum, hinaus bekannt geworden. Mann der tausend Facetten, berüchtigt für seine „practical jokes“. So bediente der geniale Imitator sich etwa der Stimme der Schauspielerin Annie Rosar, um sich telefonisch beim Wiener Bürgermeister über kulturelle Missstände zu beschweren.

Ergo ist er ideal besetzt in „Bösendorfer“, Hörspiel in einem Akt des Ungarn Ferenc Kárinthy (1921-1992), produziert 1969 vom Bayerischen Rundfunk und nunmehr von Preiser Records, Qualtingers lebenslangem Begleiter im Aufnahmestudio, auf CD veröffentlicht. Kárinthys Stücke beschreiben die Situation entfremdeter, vereinsamter, gescheiterter Existenzen. In diesem Fall ist es ein Dialog zwischen einer Witwe, die einen Flügel – einen Bösendorfer eben – zum Verkaufen inserierte, und einem Zyniker, der mit ihr per Telefon in vielerlei Stimmen grausames Spiel treibt. Qualtinger wechselt Charaktere und Masken auf durchtriebene Weise, wobei sein komödiantischer Drang, dem Affen Zucker zu geben, manchmal sachlich gestimmtem Gemüt auch übertrieben scheinen mag.

Gerhard Persché

Ferenc Kárinthy: Bösendorfer. Mit Helmut Qualtinger, Inge Birkmann und Rosemarie von Schach. Regie: Horst Loebe. Preiser ISBN 3-7085-0048-2

Pracht in schlichter Hülle

Es gibt keinen Bestseller auf dem Buchmarkt, der sich nicht wenige Monate nach seiner Erstveröffentlichung als abgeschminkte Version, sprich als Taschenbuch, in den Regalen wiederfindet. „Der Audio Verlag“ ist das erste Label, das mit seiner Serie „DAV pocket“ die Idee auf den Hörbuchmarkt überträgt. Am Inhalt selbst ändert sich nichts, nur an der äußeren Ausstattung. Zwischen nüchternen Pappdeckelchen mit dem Notwendigsten verbergen sich dafür wahre Schätze älterer Hörspielproduktionen der ARD-Anstalten.

Ein wahrhaft grausiges Ehe-Szenario entspinnt sich vor der Kulisse des höchsten afrikanischen Berges in Ernest Hemingways „Schnee auf dem Kilimandscharo“. Otto Düben, einer der bedeutendsten Regisseure aus der Geschichte des SWR-Hörspiels, hat die auf wenige Rollen verteilte Hörspielfassung ohne Geräusche und Musik als reines Sprechstück inszeniert. Siegfried Wischnewski als sterbender, kühl auf die Trümmer seines Lebens zurückblickender Autor Harry, strahlt eine Souveränität aus, an der seine liebes- und geldgierige junge Frau (Rosemarie Fendel) notwendig abprallen muss. „Liebe ist Mist, und ich bin der Hahn, der raufsteigt und kräht“, gesteht er sich selbst ein und ist damit dem begabten Romancier Bernard aus Virginia Woolfs „Die Wellen“ vielleicht näher, als man glauben mag. Bernard Rübenach hat dieses Stück u. a. mit Gert Westphal und Gustl Halenke im Jahr 1962 für SWR und WDR produziert. Einen Roman der Stimmen, der inneren Monologe und Momentaufnahmen der Sensibilität ihrer Protagonisten wollte Woolf entstehen lassen. Sie wählte dafür einen poetischen Ton, den die Sprecher in vollen Zügen auskosten. Mit ihren „Wellen“ nimmt Woolf Gedanken vorweg, die der Star-Philosoph unserer Tage, Peter Sloterdijk, in seinen „Sphären“ zu ergründen versucht: Nicht die Individuen selbst, sondern die Atmosphäre zwischen ihnen schafft eigentlich Bewegung.

Gert Westphal spricht auch die Rolle des Landvermessers Josef K. in der von ihm selbst eingerichteten Hörspielfassung von Kafkas „Schloß“. Bemerkenswert an dieser fünfzig Jahre alten historischen Aufnahme mit knappen, zuweilen fragmentarisch zerrissenen Szenen ist die zwischen Geräusch- und Vokalfetzen hin und her schwankende, an Orff und Hindemith orientierte Musik von Bernd Scholz.



Dem Titel „Viel Lärm um nichts“ wird die Adaption von William Shakespeares Lustspiel schon allein durch die Musik von Herbert Baumann gerecht, der 1964 noch ein vielköpfiges Orchester dafür zum Einsatz bringen durfte. Beschwingt, nicht erzwungen bizarr wie im modernen Sprechtheater, ist die Dialoggestaltung des in der Nachkriegszeit berühmten Shakespeare-Spezialisten Willi Schmidt. Einen weiteren Theaterklassiker im Hörpielgewand hält die Serie in Büchners vergnüglichem „Leonce und Lena“ bereit. Mit Oskar Werner und Werner Krauß hatte Gert Westphal die originalen Darsteller der legendären Burgtheater-Inszenierung aus den 1950er Jahren engagiert.

Das älteste Stück der „Taschen-CD-Serie“ ist die SWR-Produktion „Unterm Birnbaum“ aus dem Jahr 1948 in der Regie von Oskar Nitschke, die lebendiger kaum hätte gestaltet werden können. Ebenso überzeugend ist Walter Richters starrköpfiger „Michael Kohlhaas“ in einer Aufnahme des HR von 1953, wo neben ihm längst verstorbene Schauspieler-Größen wie Heinz Schimmelpfennig und Annedore Huber brillieren. Insgesamt ist die Serie also nichts für die Tasche, sondern für beide Ohren inklusive dazwischen liegendem Gehirn.

Helmut Peters

Ernest Hemingway: Schnee auf dem Kilimandscharo.

DAV ISBN 3-89813-284-6

Virginia Woolf: Die Wellen. DAV ISBN 3-89813-288-9 (2 CD)

Franz Kafka: Das Schloß. DAV ISBN 3-89813-285-4 (2 CD)

William Shakespeare: Viel Lärm um nichts. DAV 3-89813-287-0 (2 CD)

Georg Büchner: Leonce und Lena. DAV ISBN 3-89813-281-1

Theodor Fontane: Unterm Birnbaum. DAV ISBN 3-890813-282-X

Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. DAV ISBN 3-89813-286-2

J. S. Bach
Das Wohltemperierte
Klavier
Till Fellner

Das Wohltemperierte Klavier,
Buch I, BWV 846 – 869

Till Fellner, Klavier

ECM New Series 1853/54
2-CD Set 476 0482

Tigran Mansurian
Monodia
Kim Kashkashian

Konzert für Viola und Orchester
Konzert für Violine und Orchester
Lachrymae für Sopransaxophon
und Viola
„Confessing with Faith“ für Viola und
vier Stimmen

Kim Kashkashian, Viola
Leonidas Kavakos, Violine
Münchener Kammerorchester
Christoph Poppen
Jan Garbarek, Sopransaxophon
The Hilliard Ensemble

ECM New Series 1850/51
2-CD Set 472 7842

Trio Mediaeval
Soir, dit-elle

Leonel Power
Messe „Alma redemptoris mater“

Werke von Ivan Moody, Gavin Bryars,
Andrew Smith und Oleh Harkavyy

Trio Mediaeval
Anna Maria Friman, Sopran
Linn Andrea Fuglseth, Sopran
Torunn Østrem Ossum, Sopran

ECM New Series 1869
CD 476 1241

Photo: Muriel Olesen

ECM NEW SERIES



Französischer Faust

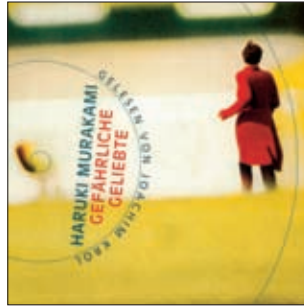
Alternder Künstler liebt junges, schönes Mädchen und erkennt, dass die Liebe ihn belebt. Er fühlt sich gleich zwanzig Jahre jünger. – Sofort denken wir erstens an Faust und zweitens an französische Spielfilme. Diese Geschichte muss in Paris spielen und sie muss tragisch enden. Tatsächlich gibt es einen vorbildlichen Roman der Décadence-Literatur, in dem sich dieses Schicksal in einem weiten Bilderbogen erfüllt und der – obwohl thematisch oft kopiert – bisher von keinem Spielfilm erreicht wurde. Der französische Faust stammt aus dem Jahre 1889, heißt Olivier Bertin und ist der tragische Held in „Fort comme la mort“ von Guy de Maupassant.

Im Roman des großen normannischen Naturalisten, der Situationen und Personen in unendlicher Fülle durch scheinbar flüchtige Skizzen von Handlungen und Gesprächen zu prallem Leben erweckt, steckt der Teufel in jedem Detail und nicht zuletzt in Bertin selbst, der in seiner letzten Schaffensphase, getrieben von der Suche nach einem künstlerischen Ideal, nach neuen, erregenden Motiven, seinem Gretchen begegnet. Das heißt Annette und ist die Tochter seiner langjährigen Geliebten Anne de Guilleroy. Deren Schicksal wiederum ist nicht weniger verzweifelt als das des Künstlers selbst, der sich schließlich vor einen Wagen wirft und zu Tode quetschen lässt. Auch Anne erlebt den Prozess des Alterns als außerordentlich schmerzhaft, denn Annette nimmt ihren Platz nicht nur in Bertins Verlangen, sondern auch im Mittelpunkt der feinen Pariser Gesellschaft ein.

Meistersprecher Hans Eckardt trifft den Ton der liebenswerten französischen Ironie und der zärtlichen Poesie, die für einen vollen Hörgenuss erforderlich sind. Das deutsche Hörbuch heißt „Stark wie der Tod“ und ist mit seinen acht CDs an dunklen, langen Winterabenden eine gute Alternative zu vier Spielfilmen oder acht Fernsehproduktionen, in denen uns irgendjemand irgendeine Liebesgeschichte erzählen will.

Stefan Grund

Guy de Maupassant: Stark wie der Tod. Gelesen von Hans Eckardt. Verlag und Studio für Hörbuchproduktionen ISBN 3-89674-295-X (8 CD)



Das Ende des Quartetts

Die Literatur hat gefährliche Liebhaber. Beruflich kritisieren sie Bücher. Und so lange nichts zwischen sie und die Objekte ihrer Begierde oder ihres Hasses tritt, geht das gut. Doch als Literatur-Bischöfin Sigrid Löffler dem Literatur-Papst Marcel Reich-Ranicki im Jahr 2000 mitteilte, der neue Roman „Gefährliche Geliebte“ des japanischen Autors Haruki Murakami sei „nicht erotisch, sondern nur zotig“ und „literarisches Fast-Food“, antwortete der frisch in das Buch Verliebte nicht ganz knapp unter der Gürtellinie: „Jedes hoch erotische Buch wird von Ihnen abgelehnt. Sie können die Liebe im Roman nicht ertragen.“

An diesem Streit zerbrach die erfolgreichste Literatur-Sendung des deutschen Fernsehens, das „Literarische Quartett“, nach 13 Jahren. Der Roman indes, vom Einander-an-den-Kopf-Werfen leicht zerfleddert, verkaufte sich unmittelbar nach der Sendung 22.000 Mal. Nun hat Universal ihn, gelesen von Schauspieler Joachim Król, als Hörbuch veröffentlicht. Und das ist gut so. Denn der Roman ist nicht zotig, sondern gehört zur raren, großen Literatur unserer Tage. Ihn als hoch erotisch zu bezeichnen, greift jedoch auch nur einen – nicht unbedingt den wichtigsten – Aspekt heraus. In „Gefährliche Geliebte“ ist der Tod der Liebe ständiger Begleiter. Ich-Erzähler Hajime kommt als poetisch veranlagter Barbesitzer mit Blick fürs Detail und Hang zur Metaphysik an erschütternden Prozessen der Selbsterkenntnis nicht vorbei. Er begreift sein Leben zwischen Realismuskonzeptionen und Bewusstseinsentwürfen als Fluss weit reichender Entscheidungen. Auch davon handelt dieses Buch. Joachim Król klingt, als habe er das verstanden. Seine Stimme fließt, sich stets auf das Notwendige beschränkend, durch Hajimes Leben. Król trifft genau den richtigen Ton, wenn er, mit Lage und Diktion nur hauchzart von der Erzähler-Stimme abweichend, andere Figuren spricht. Hier liest ein anderer Liebhaber der Literatur, ein ungefährllicher.

Stefan Grund

Haruki Murakami: Gefährliche Geliebte. Gelesen von Joachim Król. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1348-X (6 CD)



Volker Kriegel als Erzähler

Es ist schon so eine Sache mit den Pausen in der Musik. Dem König jedenfalls liegen sie gar nicht. Vor allem jene vertrackte in „Satisfaction“ hat es in sich: Jedes Mal, wenn er mit seiner Rock'n'Roll-Band probt, bringt die charakteristische Verzögerung zwischen „I can't get no“ und „satisfaction“ ihn dermaßen aus dem Takt, dass die komplette Band ins Schleudern gerät. Wie blamabel, als genau dieses Malheur auch beim großen Open-Air-Konzert im Schlosshof passiert! Da hilft dem König nur die Flucht in die Anonymität eines Straßenmusikanten. Das Umherziehen „on the road“ freilich schult ungemein – in Sachen Musik ebenso wie in der Liebe und im Leben überhaupt. So wird aus dem Wandermusiker der Popstar „The King“. Und aus dem König ein Republikaner.

Mehr als zwanzig Jahre ist es her, dass Rockjazz-Gitarrist Volker Kriegel, schon damals auch als Zeichner und Cartoonist bekannt, sich mit dem Märchen „Der Rock'n'Roll-König“ als höchst unterhaltsamer Geschichtenerzähler vorstellte. Nachdem das Multitalent letzten Sommer im Alter von nur 59 Jahren verstarb, erschien der Roman jetzt als Hörbuch, vom Autor selbst illustriert – und landete sofort auf Platz 1 der Kinder- und Jugendhörbuch-Bestenliste von HR 2.

Flott und humorvoll pendelt Kriegel zwischen Musikerjargon und dem Ton eines Märchenonkels. Sicher, aus seinen augenzwinkernden Anspielungen auf die damalige Szene und teils bekannte, teils nicht so bekannte Musiker hätte er erzählerisch mehr machen können als nur kleine Gags am Rande (etwa auf den königlichen Herold, „Herrn Bolzheimer“, Leiter des Bläsesatzes mit pädagogischer Berufung), und Sprecher Peter Heusch bräuchte den Namen der Background-Sängerin Marie-Johanna nicht gar so penetrant wie „Marihuana“ klingen zu lassen. Doch insgesamt ist die Geschichte auch heute noch amüsant zu hören.

Berthold Klostermann

Volker Kriegel: Der Rock'n'Roll-König. Gelesen von Peter Heusch. Kein & Aber ISBN 3-0369-1325-4 (2 CD)

Mäuse mit Kater und Pinselohrschweine

Klassiker und weniger bekanntes Kinderkonzert-Repertoire erobern den Markt.
Welche Neuerscheinungen sollte man hören und vielleicht auch mal nachspielen?

Als Autorin von Kinderbüchern hat sich Katja Riemann schon vor Jahren versucht, aber ihr Selbstge-schriebenes ist ebenso problematisch wie die Jazz- und Soft-Songs aus eigener Werkstatt. Anders verhält es sich bei ihren darstellerischen Produkten. Gisbert Nätters Melodram „Max und Moritz“ jedenfalls gereicht dem hübschen Medienstar dank charmanter Sing- und Spielformen zu aller Ehre. Stilistisch bewegt sich der Komponist zwischen motorischer, Schlagzeug-gefärbter Groteske à la Schostakowitsch und der melodiosen Eingängigkeit eines Norbert Schultze. Der gelernte Hornist ist ein Orchesterpraktiker, der schon durch seine Musik zum „Kleinen Prinzen“ für Aufsehen sorgte. Schlichte Motive und Instrumente ordnet Nätter wie Prokofieff einzelnen Figuren zu. Emotionale Höhepunkte, auch die weniger erfreulichen, begleitet Riemann zuweilen singend.

Viel lyrischer, aber nicht minder reizvoll als diese Witz- und Farbenmusik ist Mark Lothars „Geschichte vom faulen Bären“ nach einer Erzählung von Rolf Badenhausen geraten. In Elmar Gunsch hat die Hauptfigur einen wahrhaft passenden Sprecher gefunden, wenn es dem Rezitator auch nicht gelingt, das beliebte Pelztier zu ermuntern, sich einen hübschen Schwanz auszuwählen, den der gute König Löwe jedem seiner Untertanen versprochen hat. In Konkurrenz mit Gunsch's tiefer, hallig aufgenommener Stimme begibt sich der Basstubist Manfred Hoppert von den frisch musizierenden

ruhende CD mit den beiden Spitzenreitern aller Kinderkonzerte, „Peter und der Wolf“ und „Karneval der Tiere“. Zweifellos ist diese Einspielung sowohl rezitatorisch als auch musikalisch eher traditionell und erinnert an die klassischen Aufnahmen von Mathias Wiemann.

Erstaunlich ist es schon, wie viele CDs mit Saint-Saëns' zoologischem Spaß gerade zum Ende des vergangenen Jahres erschienen sind. Für Kinder nur am Rande geeignet ist dabei die Septett-Fantasie ohne Erzähler, die so exzellente Instrumentalisten wie Emmanuel Pahud (Flöte) und die Brüder Capuçon (Violine bzw. Cello) eingespielt haben. Die zwei Solo-Klaviere bleiben zwar erhalten, an die Stelle des opulenten Orchesters treten jedoch filigran eingesetzte solistische Streicher und Bläser. Beim ersten Hinhören vermag man Saint-Saëns' „Karneval“ kaum wiederzuerkennen, so „verkleidet“, spricht verfremdet und verändert klingt die Variante, die mit bizarren harmonischen Schlenkern und gestalterischen Freiheiten wenig spart. Herausragende Nummern sind Emmanuel Pahuds „Volière“ und das salonmusikartige Finale, während die interpretatorische Qualität in der ergänzend eingespielten originalen Kammermusik für Cello und im burlesk-unterhaltsamen Septett, wo die Intonation arg ins Schaukeln gerät, deutlich abnimmt.

Zu den in allen möglichen Medien heftigst beworbenen Neuerscheinungen des „Karnevals der Tiere“ gehört die BMG-Produktion mit Thomas Ohrner, der mit

„Karneval der Tiere“ mit Elmar Gunsch, mit Tommy Ohrner und ohne Erzähler

Nürnberger Symphonikern. Das gut zwanzig Jahre alte Stück ist ein Juwel der Musikliteratur für Kinder, das auf den Konzertpodien ebenso wieder einmal zur Aufführung gebracht werden sollte wie die rasante Vertonung des „Dschungelbuchs“ von Miklós Rózsa. Seine originale Filmmusik von 1942 wurde hier geschickt zu einer Suite zusammengestellt.

Nicht weniger empfehlenswert ist Gunsch's zweite, auf älteren Aufnahmen be-

freien, um den eigentlichen Stoff herum gesponnenen Texten (Alexander Lichtenberg und Christian Reinisch) jongliert und hiermit zweifellos auch kleinere Kinder anspricht. Fantasiervolle Nebenhandlungen, die nur ein bisschen zu lang geraten sind, beschäftigen sich mit den Vorbereitungen zum großen Fest und den Bedenken einiger Zecher wie der Mäuse, die sich darum sorgen, „am nächsten Tage alle einen Kater zu bekommen“.



Von einem Tier, das bei diesem Karneval nicht mitgemacht hat, erzählt Maria Schell in einer Aufnahme von 1983. Hans Christian Andersens singende Nachtigall hat wenig Grund zum Übermut, wird sie doch verbannt und durch einen mechanischen Vogel ersetzt. Arnold Winternitz komponierte dazu eine hoch romantische Musik, die die Nürnberger Symphoniker Maria Schells gemütlich-märchenhafter Erzählhaltung unterlegen. Großzügig und schwungvoll ist Schells Dynamik, faszinierend ihre Darstellung von Geräuschen. Sie spielt mit ganzem Einsatz, ihr Lächeln spürt man ebenso wie manche Träne, die der großen Schauspielerin vielleicht wirklich im Auge gestanden haben mag.

Helmut Peters

Nätter, Max und Moritz; Katja Riemann, Deutsches Filmorchester, Scott Lawton; NCA/Naxos CD 60111-215
Rózsa, Das Dschungelbuch; **Lothar**, Geschichte vom faulen Bären; Elmar Gunsch, Nürnberger Symphoniker, Klauspeter Seibel; Colosseum/Alive CD CMK 2503.2
Prokofieff, Peter und der Wolf; **Saint-Saëns**, Der Karneval der Tiere; Elmar Gunsch, Nürnberger Symphoniker, Klauspeter Seibel, Urs Schneider; Colosseum/Alive CD CMK 2502.2
Saint-Saëns, Der Karneval der Tiere; div. Interpreten; Virgin/EMI CD 5 45602 2
Saint-Saëns, Der Karneval der Tiere; Thomas Ohrner, London Festival Orchestra, Ross Pople; RCA/HM CD 82876 51177 2
Winternitz, Die Nachtigall; Maria Schell, Nürnberger Symphoniker, Alicja Mounk; Colosseum/Alive CD CMK 2501.2